

Umweltsünderin Baubranche

Jetzt muss ein Wandel her

Die Baubranche ist in der Schweiz für knapp 30 – oder je nach Rechenart – 40 Prozent der CO₂-Emissionen verantwortlich. Da besteht grosser Reduktionsbedarf, sind Architects 4 Future der Meinung, ein Kollektiv von verschiedenen in der Baubranche Beschäftigten, das sich im Zuge der Klimabewegung Fridays 4 Future gebildet hat. Wie die Reduktion geschehen soll, erklären sieben Mitglieder im Interview. **von Christine Schnapp**



Raffaele Giovane



Illias Hischier



Reimund Houska



Laura Wollenhaupt

Welches sind die zentralen Anliegen von Architects 4 Future (A4F)?

Als Reaktion auf den anhaltenden Klima- und Biodiversitätsnotstand fordern wir einen sofortigen transformativen Wandel unserer gebauten Umwelt und Baukultur! Gemeinsam mit allen Menschen aus dem Bausektor und darüber hinaus wollen wir durch Vernetzung, Austausch und Aktionen eine zukunftsfähige und lustvolle Normalität erschaffen. Die Klimakatastrophe und das massive Artensterben mit all ihren Auswirkungen und somit die Zerstörung der Lebensgrundlagen sind für Millionen von Menschen das drängendste Problem unserer Zeit. Es ist mit aller Kraft sicherzustellen, dass die globale Erwärmung unter 1,5 Grad bleibt, andernfalls werden mit zu hoher Wahrscheinlichkeit klimatische Kippunkte überschritten und der globale Klimawandel wäre nicht mehr zu stoppen. Daher muss das Ziel «Netto Null CO₂ bis 2030» für die Schweiz und alle Industriestaaten erreicht werden.

Mit welchem Vorgehen?

Wir wollen diese Fakten allen am Bau Beteiligten bewusst machen und laden sie dazu ein, mit uns die Rahmenbedingungen so anzupassen, dass wir dieses Ziel erreichen. Einerseits möchten wir den am Bau Beteiligten, angefangen bei den Architektinnen und Architekten bis hin zu den Auftraggebenden und Investorinnen und Investoren, aufzeigen, welchen Einfluss ihre Tätigkeit auf das Klima hat und auch, welche Hebelwirkung eine nachhaltige Herangehensweise beim Planen und Bauen im Kampf

gegen den Klimawandel hat. Andererseits möchten wir Menschen, denen diese Thematik schon vertraut ist, in einem Netzwerk zusammenbringen, unsere Stimmen sammeln und damit eine kritische Masse bilden, um Änderungen durchzusetzen.

Wie sieht das Engagement von A4F im Berufsfeld konkret aus?

Wir sind überwiegend in der Baubranche beschäftigt (Architektinnen, Studenten, Stadtplanerinnen, Akademiker, Bauherrenvertreterinnen, Bauleiter ...). Indem wir das Thema präsent machen, wollen wir unser Arbeitsumfeld sensibilisieren und weitere Fachleute mobilisieren. So soll das Wissen um nachhaltige Konzepte und Lösungen erweitert werden und im Berufsalltag in konkreten Projekten zur Anwendung gelangen. Wir sind eine Graswurzelbewegung, deren Engagement durch lokale Gruppen geprägt ist. Aktuell sind in mehreren Städten lokale Gruppen in Gründung (Zürich, Basel, Lausanne) – jeder kann in seiner Stadt eine neue Gruppe gründen. In Zürich sind wir ca. 70 Personen, von denen sich ca. 20 monatlich treffen. In Arbeitsgruppen werden zu unterschiedlichen Themen Inhalte und Stellungnahmen erarbeitet oder Aktionen vorbereitet und durchgeführt. Wir beteiligen uns an aktuellen Debatten zu nachhaltigem Bauen sowie konkreten und geplanten Projekten.

Was läuft falsch in der Architektur/Bauwirtschaft, dass es A4F braucht?

In der Schweiz verursachen Bauten 28 Prozent der CO₂-Emissionen. Betrachtet man alle Emissionen, die anderen Sektoren angerechnet werden, jedoch klar der Gebäudenutzung zugeschrieben werden müssten (z. B. standortbedingte Mobilität der Nutzer und Ausstattung), sind es rund 40 Prozent. Dies verdeutlicht, dass der Bausektor einen wesentlichen Faktor des Problems darstellt und dementsprechend zu dessen Lösung beitragen muss und kann, weil eigentlich alles schon da ist: Es gibt vielseitige nachhaltige Materialien. Es gibt in jedem Bereich der Bauwirtschaft Konzepte zur Kreislaufwirtschaft, zu flexiblen Grundrissen und zu lebenswerten Stadträumen. Es gibt Technologien, die Bauten



zu Kraftwerken werden lassen, anstatt Energie zu konsumieren. Sogar die Zementindustrie hat erkannt, dass sie umdenken muss. Aber alte Denkmuster, Kosten- und Zeitdruck verhindern, dass diese vorhandenen Methoden, Materialien und Konzepte im grossen Stil eingesetzt werden.

Und aus welchen Gründen läuft es falsch?

Kurzfristige Interessen bei der Entscheidungsfindung überwiegen langfristige gesellschaftliche Überlegungen. Es fehlen eine ganzheitliche Sicht und der gesellschaftliche und politische Wille, das Wissen auch anzuwenden. Der Einzelne ist nicht in der Lage, eine ganze Branche komplett neu auszurichten. Das kann nur eine von der Basis getragene Bewegung, die entsprechend Druck aufbaut, um Änderungen an den Rahmenbedingungen herbeizuführen. Wir brauchen wirkungsvolle, zielgerichtete Gesetze und Normen, welche zukunftsfähiges Bauen einfordern – oder noch besser: wirtschaftliche Rahmenbedingungen, die der Nachhaltigkeit die zentrale Rolle zuweisen und dadurch für alle einen Mehrwert darstellen.

Der Zusammenhang zwischen Fleischgenuss und CO₂-Ausstoss ist mittlerweile bekannt, der enorme Energiebedarf des Bauens ist selten Thema. Warum?

Ernährung ist ein sehr persönliches, greifbares Thema, mit dem sich viele Menschen bewusst auseinandersetzen. Der Fleischkonsum war ja lange eher ein moralisches Thema, bis dann auch der Einfluss auf das Klima bekannt wurde. Zu diesem Zeitpunkt gab es bereits die

kritische Masse an Menschen, die sich damit auseinandergesetzt hatten und die das Thema vermitteln konnten. Genau daher wollen wir jetzt diese Kraft in den Stimmen der Planerinnen und Planer mobilisieren, um auf die drängenden Probleme beim Bauen bezüglich der Klimakrise aufmerksam zu machen. Der Grund, aus dem dies bisher kaum thematisiert wurde, ist aber einfach: Die Konsequenzen sind für den Bausektor enorm – das wurde so lange wie möglich verdrängt. Der Bausektor muss sich nun neu erfinden und gut eingespielte Produktionsweisen komplett umstellen – auf CO₂-Neutralität, lokale Produktion und sorgfältige Planung.

Ist ökologisches Bauen eine Kostenfrage?

Jein. In den Erstellungskosten haben viele Projekte gezeigt, dass ein von Anfang an nachhaltig konzipiertes Projekt nur geringe Mehrkosten verursacht. Und dies, obwohl die Lieferketten und Abläufe bei Weitem noch nicht so optimiert sind, wie dies bei gängigen Baumaterialien und Prozessen der Fall ist. Wenn auch noch die Lebenszyklus- und die Betriebskosten einbezogen werden, d. h. eine ganzheitliche Betrachtung gemacht wird, dann schneiden diese Projekte oft sehr viel besser ab. Wenn man langfristig, nachhaltig und gesamtheitlich plant, ist ökologisches Bauen günstiger! Bei den Kosten kommt es immer darauf an, wer sie tragen muss. Trägt ein Projektentwickler nur die Investitionskosten und kann die Unterhaltskosten und Betriebskosten sowie die Schäden an der Umwelt ausser Acht lassen, sind ökologische Lösungen für ihn klar teurer. Gelangen aber ganzheitliche Kon-

Das erste sechsgeschossige Holzhaus in der Schweiz wurde 2006 in Steinhausen gebaut.

Bilder des Kollektivs beim Beantworten der Fragen mittels Skypekonferenz aus dem Homeoffice.



Hans-Christian Rufer



Jakob Schneider



Hans Arold

Fotos: zVg

*SIA: Schweizerischer
Ingenieur- und
Architektenverein

**DGNB: Deutsche
Gesellschaft für
Nachhaltiges Bauen

zepte unter Einbezug sozialer und ökonomischer Strategien, wie z. B. Wohnbaugenossenschaften als Organisationsform oder suffiziente Einsparungen bezüglich der Anforderungen (20 m² Wohnfläche/Person), zur Anwendung, liegen die Wohnkosten für die Nutzer in den Städten langfristig erwiesenermassen deutlich unter den sonst üblichen Marktpreisen.

Welche Rolle spielen die Anbieter von Baumaterialien (analog zur Landwirtschaft)?

Die meisten Anbieter von Baumaterialien bedienen den vorhandenen Markt. Es gibt aber auch Unternehmen, die schon weiter sind und sehr nachhaltige Lösungen und Produkte anbieten. Leider fehlen dann häufig die Abnehmer, da Planer und Auftraggeber zu sehr auf «Bewährtes» setzen. Genau darum möchten wir uns als A4F möglichst breit vernetzen, weil wir nur gemeinsam die Transformation hin zu nachhaltigen und zukunftstauglichen Baumaterialien erreichen.

Lehmziegel
und -pulver



Ist das Angebot an ökologischen Baumaterialien ausreichend?

Nein. Das Angebot ist zwar bereits umfangreich und deckt inzwischen fast jeden Bauteilbereich ab. Mengenmässig sind wir aber bei Weitem noch nicht dort, wo wir sein sollten und könnten; z. B. könnten wir gemäss einer kürzlich veröffentlichten Studie mit massiv mehr Holz bauen und damit einen beachtlichen Beitrag zur Verringerung des Klimanotstands leisten. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass die Materialien nur ein Teil einer nachhaltigen Bauwirtschaft sind. Es geht auch darum, was, wie viel und wo gebaut wird.

Sind Ökologie und Nachhaltigkeit in der Architektur-Ausbildung ein Thema?

Leider fast gar nicht. Ein Blick in die Projekte der Professorinnen und Professoren, die heute z. B. an der ETH lehren, lässt nur wenig Interesse an ökologischen Themen erkennen. Wenn die Klimakatastrophe, das globale Artensterben, die Zerstörung der Lebensgrundlagen sehr vieler Menschen die drängendsten Probleme unserer Zeit sind, dann muss die Architektur-Ausbildung dies als erste Priorität behandeln. Es gibt aber durchaus einzelne Professoren und Professorinnen, insbesondere auch an anderen Architekturschulen bzw. bei Studentenbewegungen wie z. B. *mass-network.de*, die sich mit der Thematik auseinandersetzen. Leider sind diese aber noch in der Minderheit. Die Auseinandersetzung

mit Nachhaltigkeit in der Architektur-Ausbildung ist von zentraler Bedeutung für die Zukunft der Baubranche.

Welche konkreten Verpflichtungen für Bauherren wären aus Sicht von A4F wünschenswert?

Wünschenswert ist hier das falsche Wort. Wir befinden uns in einer globalen Klimakrise. Netto Null, also kein CO₂ in Erstellung und Betrieb von Bauten verursachen, ist nicht bloss etwas Wünschenswertes, sondern für eine lebenswerte Zukunft der Menschen absolut zwingend. Konsequenterweise muss sich jeder Bauherr und jede Bauherrin mit den Möglichkeiten auseinandersetzen, seine oder ihre Projekte vollständig ohne CO₂-Emissionen zu verwirklichen oder diese nicht durchzuführen. Als Mindestnachweis sollte z. B. für jedes Projekt eine Lebenszyklusanalyse (z. B. gemäss SIA2040*) eingefordert werden.

«Wir brauchen
innerhalb der nächsten
fünf Jahre geänderte
Rahmenbedingungen»

Wohin können sich Privatpersonen mit einem Bauvorhaben wenden, wenn sie ihr Objekt ökologisch nachhaltig realisieren möchten?

Das ist eine gute, aber schwierige Frage. Man kann das nicht so einfach sagen. Die bekannten Organisationen, die sich mit ökologischen Themen auseinandersetzen, sind oft Interessengemeinschaften für Partikularinteressen. So ist z. B. die IG LEHM die der Lehmbauerinnen, die Lignum die der Holzbauer, Minergie die der Bauphysikerinnen und Haustechniker und der BSA jene der Architektinnen. Sprich, wenn man eine Lehmbauerin fragt, was denn ökologisches Bauen bedeutet, wird ihre Antwort den Interessen einer Lehmbauerin entsprechen. Das spricht keinesfalls gegen diese Organisationen, aber man muss sich diesen Zusammenhang vor Augen halten. Ökologische Projekte müssen gesamtheitlich geplant werden. Für eine Privatperson, die sich für ökologisches Bauen interessiert, sind weitere ökologisch denkende und handelnde Bauherren spannend, da diese erst einmal unvoreingenommener sind und nicht versuchen, Partikularinteressen oder ihre Planungsdienstleistungen in den Vordergrund zu stellen.

Welche beispielsweise?

Bei ökologisch (z. B. Baugenossenschaft Zurlinden, Zürich) oder innovativ denkenden Wohnbaugenossenschaften (z. B. Kalkbreite, Zürich) sind viel Willen und Wissen zu ökologischem Bauen vorhanden. Casa-fair, der Verband für umweltbewusste und faire Haus- und Wohn-Eigentü-
rinnen und -Eigentümer, bietet Beratungen an. Der SIA vertreibt eine Norm zum nachhaltigen Bauen (SIA 112/1 Nachhaltiges Bauen Hochbau). Es gibt auch ganzheitliche Labels wie z. B. die der DGNB*, die mögliche Strategien propagieren. Aber auch bei unseren monatlichen Treffen kann man sich viele gute Tipps und Anregungen holen, jede und jeder ist bei unseren Anlässen willkommen.

Welche gelungenen Beispiele von nachhaltigen Bauten gibt es in der Schweiz bereits?

Unsere Altstädte bestehen aus mehrere Jahrhunderte alten Gebäuden, gebaut mit natürlichen lokalen Materialien, von lokalem Handwerk. Das ist langlebig und nachhaltig. In vorindustrieller Architektur wurde aus Notwendigkeit mit lokalen Ressourcen gebaut, zeitgenössische Beispiele sind aufgrund bestehender Rahmenbedingungen bzw. unökologischer Baukultur weniger auf Langlebigkeit und Qualität ausgerichtet. Nach unserem Verständnis sind Bauten immer Teil eines Quartiers und dieses wiederum ist Teil einer Stadt. Dieser Kontext und die kulturelle Prägung der Lebensstile sind letztendlich massgebend, wie viel Treibhausgase effektiv ausgestossen und wie viele Rohstoffe verbraucht werden. Dies bedeutet, dass ein einzelnes Haus idealerweise einen Lebensstil ermöglichen sollte, welcher zukunftsfähig ist. Bis unsere Städte diese Anforderungen erfüllen, sind noch erhebliche Innovationen und eine enorme Transformationsleistung speziell auf gesellschaftlicher Ebene nötig – hin zu weniger Ungleichheit, mehr Fairness und Gemeinsinn. Nachhaltig zu bauen und zu leben ist keine individuelle Leistung, sondern jene der ganzen Gesellschaft.

Welches sind die dringendsten Schritte, damit die Bauwirtschaft einen relevanten Beitrag zum Erreichen der Klimaziele leisten kann?

In der Schweiz kommen die Emissionen momentan bei einem Neubau etwa zu gleichen Teilen aus dem Betrieb der Gebäude und der Errichtung der Gebäude. Beim Betrieb ist klar, dass wir möglichst schnell von den fossilen Energieträgern loskommen müssen, d. h. per sofort keine neuen Öl- oder Gasheizungen verbauen und die existierenden möglichst schnell, viel schneller als bisher, durch Alternativen wie

z. B. Wärmepumpen ersetzen. Bzgl. der Errichtung von Gebäuden sollten wir grundsätzlich umdenken: Bestand möglichst erhalten und nach Möglichkeit umnutzen, Neubau auf ein Minimum reduzieren und energieintensive Baumaterialien wie Beton und Stahl durch nachwachsende Rohstoffe ersetzen. Zudem braucht es die Einsicht, dass eine qualitativ hochwertige Baukultur dazu beiträgt, dass Bauwerke auf Dauer ihren Anforderungen besser gerecht werden. Das heisst konkret: Wir brauchen mehr Ideenwettbewerbe, offene einstufige Projektwettbewerbe und diese zu fairen Bedingungen. Bei Vergaben sind qualitative Aspekte höher zu werten als monetäre – das zahlt sich langfristig aus.

Was muss mittelfristig für das Erreichen der Klimaziele durch die Baubranche geschehen?

Wir brauchen innerhalb der nächsten fünf Jahre geänderte Rahmenbedingungen. Konkret sind die externen Kosten zu internalisieren und sozialverträglich zu verteilen. Zudem ist der CO₂-Ausstoss durch nicht erneuerbare Energiequellen konsequent zu limitieren und bis 2030 auf null zu reduzieren. Um eine Kreislaufwirtschaft zu realisieren, ist auch der Verbrauch anderer nicht erneuerbarer Ressourcen (wie z. B. Metalle) kontinuierlich bis auf null zu reduzieren, da deren Abbau derzeit nur mit unverantwortbaren Umweltschäden möglich ist. Es sind also Bauweisen nötig, die komplett kreislauffähig sind und bei einem Rückbau folglich keine – oder zumindest keine nicht kompostierbaren – Abfälle hinterlassen würden. Um den Landverbrauch zu stoppen, muss der Siedlungsraum begrenzt werden. Zudem soll auf Bauland eine angemessene Nutzung erzielt werden. Um dies zu erreichen, soll eine Bodenwertsteuer als Lenkungsabgabe eingeführt werden. Diese bestraft Eigentümer unternutzter Parzellen und nicht voll belegter Liegenschaften und belohnt alle Personen, die keine überdimensioniert grosse Wohnfläche beanspruchen. ■

Holz und Schafswolle

